

Unser Planet.

B l ä t t e r

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

N^o 298. (II. Jahrg.) Donnerstag, den 29. December.

1831.

Le vieux sergent.

(Frei, nach Beranger.)

An seiner einz'gen holden Tochter Seite,
Der Grenadier, von Gram gebleicht das Haar,
Die tapf're Faust zerschmettert einst im Streite,
Bleibt lächelnd seiner Entel Zwillingepaar;
Sein einz'ger Hort ist seine nied're Hütte,
Der Greis verschmähet jedes Gnadenbrod;
„Der Himmel“ flüstert er, „gewährt die Bitte,
Verleiht euch einst des Kriegers schönsten Tod!“

Er hört den fernen Trommelwirbel schallen,
In edlem Stolz hebt höher sich die Brust,
Das Kriegerblut, er fühlt's im Busen wollen,
Gedenkt entschwundner Tage süßer Lust;
Doch plötzlich stöhnt er: „Ach! was ist geschehen?
Sie, die uns Schlacht und Sieg so oft gebot,
Die alte Fahne seh' ich nicht mehr wehen;
D rächt sie! Euch winkt der schönste Tod!“

„Gedenkt ihr noch der tapfern Freiheitkrieger,
Die jener Fahne heldenkühner Ruf
Vom Pflug zum blut'gen Kampfe rief, — der Sieger,
Die sie dem Vaterland in Noth erschuf!
Ha! mochten wild des Krieges Donner brüllen,
Sie hörten nur der Ehre Nachtgebot,
Und starben, heil'ge Pflichten zu erfüllen,
Mit Ruhm bekränzt, des Bürgers schönsten Tod!“

„Wie glänzen in des Vaterlands Annalen
Die theuren Farben, seinem Preis geweiht;
Verkündet in der Freiheit Segenstrahlen,
Sie leben fort für Zeit und Ewigkeit;
Kühn trotzend einst der Erde Fürstenthronen,
Ehrt' eine Welt ihr stolzes Nachtgebot;
Der Völker Jubel sah man ihnen lohnen;
Für sie, für sie, gibt's einen schönern Tod!“

„Verstummen laß, o Vater, Deine Klage!“
Die Tochter mahnt mit lichter Freudenblick,
„Sie lehren uns, die schönen Freiheitstage,
Des Vaterlandes Heil lehrt uns zurück!“
„Auf, Frankreich, auf, du Heldenvolk der Braven!“

Erjauchzt der Greis, „Geendet ist die Noth;
Nicht länger mehr der schnöden Willkühr Sklaven;
Heil Frankreich, Heil! Nun winkt mir der Tod!“

Th. v. Haupt.

Einige Lichtblicke in's Labyrinth der Wünsche.

(Beschluss.)

Endlich müssen wir als die sünte Quelle der Wünsche auch die Unzufriedenheit betrachten, die im Menschen so tief eingegraben liegt, daß man fast vermuthen könnte, der Mensch habe von Natur eine Neigung dazu: im Glück ein Unglück zu suchen. Jeder von uns hat seine Unzufriedenheiten, weil wir Alle insgesammt thätig sein wollen, und steht es auch gut, so steht es doch schlecht, weil wir uns nur immer so stellen wollen. Was in jedem Besitze uns noch fehlt, ist unendlich gegen das, was wir haben. Der Große, in Ehren und Würden, steht auf diejenigen in aller Welt, welche noch mehr Ehre und Würden haben, also immer nur auf das, was ihm noch abgeht, wenn ihm nicht ein gefestigter Sinn beherrscht. Mit Unrecht beneidet man die sogenannten Glücklichen, Großen und Reichen auf der Erde, mit deren Glückeshöhe die unzufriedenen Wünsche sich immer nur vermehren, welche sie um den wahren Genuß ihres Glückes bringen. Mit Unrecht führt man eine geheime Fehde gegen diese Beglückten, deren Jeder in seiner Art an Krankheiten laborirt, von denen wir — unten nichts wissen. Goethe hat Recht — sie überzuckern nur den Krebs, der sie frisst.

Betrachten wir nun noch in einer andern Richtung die Gesamtheit der Wünsche in ihren verschiedenen Graden, so sprechen wir von einem leisen, anspruchlosen, flüchtigen Wunsche, theils wenn er weit hinausfliegt und unflät schwärmt, wo dann der Mensch ei-

gentlich nicht einmal weiß, was er wünscht oder wünschen soll, theils aber auch wenn der Wunsch zwar angeführt werden könnte, aber sogleich beim Entstehen wieder aufgegeben wird. Ein müßiger Wunsch ist ein Begehren ohne Entschluß, oder ohne kräftig, thätig unmittelbar anzugreifen. Dieser lebt länger in der träumenden Phantasie, und oft ist ein solcher Wunsch der der Lustlinge. Ein leerer Wunsch ist dem realen Verlangen entgegengesetzt, z. B. der Wunsch des Feigen, der etwa seinen Feind in die Hölle wünscht. Ein phantastischer Wunsch schweift außerhalb des Endlosen; so wünscht z. B. der Schwärmer, die ganze Welt glücklich zu machen. Der thörichte Wunsch ist unbesonnen, ungerecht, ungenügsam. Ein Wunsch ist endlich toll, in der zuversichtlichen Voraussetzung handelnd, daß etwas geschehen müsse, oder schon geschehen sei, mit unerfäthlicher Vertiefung und Sucht des bestimmten Zweckes. Die übrigen Arten von Wünschen kann sich jeder nach ihrer alphabetischen Folge, wo dann keiner so bald übersehen werden kann, selbst leicht erklären, und bedürfen sie hier, wo nicht eine strenge Monographie der Wünsche tendirt wird, keiner weiteren Erörterung. Unsere Wünsche haben sich auch in's Feld gelegt gegen die Gegenwart, diese einzige Wahrheit der Zeit; denn die Vergangenheit ist zu einer Lüge geworden, und die Zukunft will von der Gegenwart ihre Wahrheit auf Augenblicke borgen, um wieder zu einer Lüge zu werden. Es ist nur Laune oder Eigensinn vieler unserer Philosophen, wenn sie ihre Ideale allgemeiner Glückseligkeit, denen die Gegenwart durchaus nicht entspricht, in die Tage der Vorwelt oder einer bessern Nachwelt versetzen, Tage, die Niemand erlebt hat, noch erleben wird. Diese so weise sich dünkende Ankläger der Zeiten, sind eben so wenig wie alle Kinder des Staubes und Strebens frei von den gewöhnlichen Schwächen der Menschheit, stets von Wünschen umringt zu sein, denn wo ist wohl eine alltäglichere und allgemeinere Täuschung als die Stunden der Vergangenheit und der Zukunft reizender zu finden als die Gegenwart. Die Menschheit ist nie zurückgesunken, und wird auch nicht zurücksinken; jedes Sinken ist nur Schein, nur Selbsttäuschung, denn durch Ziel, Trieb und Kraft ist die Menschheit zur Unendlichkeit berufen.

Ist aber das Wünschen schon kraftlos an sich, so ist es immer noch kraftloser als das Verwünschen. Lange irrt der Mensch umher, bis er den Zielpunkt seines wesentlichen Strebens klar und fest, mit Kopf und Willen gefaßt hat; er soll aber auch nicht auf das Unmögliche und Entbehrliche, sondern auf das Mögliche und Nothwendige sich richten. Darum beschränkt der Edle seine Wünsche; ja, er hat als Muthiger, Angreifender auch Alles, was er wünscht; nicht einmal für Andere hat er Wünsche, vielmehr nur wirkliche Theilnahme, aus der auch seine sorgsame Zärtlichkeit entspringt, den leisesten Wünschen seiner Freunde zuvor zu kommen. Jenes hohe Ideal, jenes Göttliche, hin-

ter dem jedes menschliche Streben zurückbleiben muß, gehört unbedingt zu den am tiefsten verborgenen Geheimnissen des menschlichen Herzens, die das Schicksal in einen Schleier verhüllt, den wir nie und nimmer zu durchdringen oder auch nur zu lästern vermögen. Nur geahndet wird das Göttliche als Ideal aller Lebendigkeit; erben, besitzen, betasten kann es die Menschheit nicht, wohl aber werden ihre einzelnen Theile von ihm ergriffen, und jeder von uns ringt nach ihm auch wo er es erkennt. Eines unserer Lieder: „Sehnen und Streben,“ endigen wir mit der Strophe an's menschliche Herz:

„Dich hielt Gott auf ewiger Wage;
Und du wirst mit keinem Schlage
Von der steten Sehnsucht frei.
Sucht und strebt nach Trost hienieden,
Trägt in eigner Brust den Frieden,
Gehst verblendet ihm vorbei.“

Ja, in der Brust da stirbt es nie aus, denn es ist ewiglich. Wie die Schwangere durch ihr Kind gegen ansteckende Krankheiten bewahrt ist, so ist Jeder — schon nach Jean Pauls Bemerkung — der nur irgend ein Ideal, das er in's Leben ziehen will, in seinem Innern hegt und pflegt, durch dieses gegen die Gifte und Schmerzen der Zeit verwahrt. Und Jeder hegt ein Vorgefühl der Unendlichkeit, und Alle werden den Himmel auf unserer Erde anerkennen, die im Menschen nicht die Meinung, sondern das Herz erfassen.

Dr. J. J. Sachs.

M i s z e l l e n.

Sollte man es glauben, daß es in dem so wohl angebauten Frankreich noch ganze Heerden von Wölfen gibt? Und doch ist es so. In der Nacht vom 8ten zum 9ten October stürzte eine Schaar Wölfe auf eine Schafherde los, die in der Gegend von Rocquigni (Pas de Calais) eingesperrt waren, und verzehrten zur Stelle vierzehn Stück. Der erschrockene Schäfer vermochte mit genauer Mühe den Ueberrest in das Dorf zu retten. Nie hatte sich noch in dieser Gegend ein solcher Unfall ereignet, und die Einwohner baten den Präfekt, eine allgemeine Treibjagd anzuordnen, um das Departement von diesen Raubthieren, welche selbst die Sicherheit der Ackerleute gefährdeten, zu befreien.

Ein Mann in hohem Alter, ein natürlicher Sohn Ludwigs XV. der zu Paris in großer Dürftigkeit lebte, erbe 300,000 Franken. Dieser unerwartete Glücksfall kostete dem armen Greise seinen Verstand.

In der Provinz Estremadura wird gegenwärtig ein Proceß geführt, welcher würdig wäre, in den Annalen des funfzehnten Jahrhunderts zu figuriren. Eine Frau, welche vorgibt von Christus schwanger zu sein, ist der Gegenstand der Bewunderung der Einwohner ihres Dorfes und der Nachforschungen der Gerechtigkeit. Die Unglückliche hat in ihrem Wahnsinn dreizehn eben so einfältige Frauen als sie selbst, verführt, welche sie für eine Prophetin halten, und ihre Apostel machen. Wenn die lächerliche Geschichte am Ende nur nicht mit einem Autodafé endet!

Der berühmte Mönchsorden der Trappisten hat Frankreich verlassen und haust nun in Island, in der Grafschaft Kerry, zu Rathmore-House.

Bis zum Jahre 1802 nahm der berühmte englische Maler Sir Thomas Lawrence für ein Brustbild 30 Guineen, für ein Kniestück 60, für ein Portrait in voller Lebensgröße 120 Guineen. Im Jahre 1808 achtzig, im Jahre 1810 hundert, und ein Portrait in voller Lebensgröße 400 Guineen (etwagefähr 2800 Thaler). Wie würden es unsere Buchhändler aushalten, wenn die Schriftsteller sie in ähnlichen Proportionen zu hohen Preisen zwingen könnten, wie der englische Maler seine Kunden?

H y p o t h e s e .

Man hat neuerlich den zu häufigen Gebrauch der Dampfmaschinen für die Ursache des zu häufigen Regens halten wollen? Weit wahrscheinlicher aber sind daran die zahllosen wäßrigen Romane und Verse schuld, welche jetzt erscheinen. Diese sind es, welche Jupiter pluvius als in sein wäßriges Departement gehörig, erst anzieht und, wenn es ihm zu toll wird, der Erde wiedergibt, wo denn freilich der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden muß. Denn eigentlich sollten nur die Roman- und Versfabrikanten die Nachtheile zu nasser Witterung allein tragen. Doch die Schrift sagt ja: Der Herr läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

P o l i g n a c .

Der Erminister Polignac, dessen Schicksal auch jetzt fürstliche Personen theilen, wendet seine Zeit sehr gut

an und studirt fleißig die Werke de Pradts, zeichnet sich Stellen aus und liest überhaupt mit großer Andacht, weil er Zeit dazu hat. Folgende Stelle hat er sich besonders aus de Pradts Werken ausgezeichnet:

Untersuchungen gegen den menschlichen Geist verhängen ist gewagt, und ihm den Proceß machen, setzt leicht der Gefahr aus, die Proceßkosten zahlen zu müssen.

Am meisten schmerzt es ihn, daß er nicht mehr dispositionsfähig ist, weil er viele vornehme Personen zu Erben eines Werkes einsetzen möchte, woran er jetzt arbeitet und das den Titel erhalten soll:

Grundsätze der wahren Regierungskunst,
ein Mittel gegen alle verba composita mit Ex.

Vom

Erminister Polignac
mit Franklins Portrait.

P o e t i s c h e U n f e h l b a r k e i t .

Wenn jetzt ein Dichter einen unreinen Reim sich zu Schulden kommen läßt, so wird er in zehn Recensionen deshalb zurecht gewiesen. Daß aber Goethe in seiner Selbstbiographie unter andern ein die Ilmenauer Gegend schilderndes Gedicht von sechs Zeilen, mit sechs falschen Reimen, nämlich: Geschieße, zurücke — Höhn, sehn — verdienet, grünet, bringt, dafür hat ihn kein Recensent geschüttelt. Wenn fällt da nicht das alte Sprüchwort ein: Kleine (Reime) Diebe hängt man, große läßt man laufen.

D e d i c a t i o n e n .

Wenn man so den Dedicationsunfug mit ansieht, wie selbst Männer von Geist und Gewicht sich so vergessen können, daß sie — dediciren — um eine Dose, einen Ring, einen Titel zu erhalten — dann erscheinen einem Gelehrte, die ihre Werke nur wieder Gelehrten oder Freunden widmen, von welchen dergleichen Kleinodien nicht zu erhalten sind, erst recht ehrwürdig — und Fürsten könnten die niedrige Dedicationsucht nicht besser strafen, als wenn sie dem Dedicirenden statt Geschenken, nur gnädige Handschreiben zukommen ließen — so manchen Gelehrten aber, der ihnen ein treffliches Buch nicht dedicirte, aus freiem Antriebe mit einem pretio affectionis beehrte. —

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Aus Braunschweig, im December 1831.

(Beschluß.)

Nur ist die öffentliche Meinung, zum Theil auch Pöblich, mit einigen dieser Einrichtungen besonders in ihrer nähern Entwicklung nicht ganz einverstanden.

So z. B. wünscht man:

1. Daß die Vertreter der Intelligenz durch keine Rücksicht auf Vermögen oder Censur ausgeschlossen werden mögen, damit der Nationalintelligenz kein übriges würdiges Talent verloren gehe.

2. Daß die Zahl der Vertreter der Intelligenz sich erweitern und mindestens bis auf die Hälfte aller Deputirten sich steigern (womit Einsender dieses indeß nicht einverstanden ist, weil darunter erfahrungsmäßig zu leicht die materiellen Interessen minder beachtet bleiben — man denke an die französischen Doctrinaires).

3. Daß die Regierung dem vorbehaltenen Rechte entsagen möge, zu den funfzehn Vertretern der Intelligenz sechs aus dem (Titulär-) Prälatenstande selbst zu ernennen.

4. Daß die Vertreter der Intelligenz nicht von den einzelnen Ständen, sondern durch den Zusammentritt der Wahlmänner aller Stände gewählt werden mögen (damit sie nicht Anwälte der Ständes-Interessen, sondern freie Vertreter der Nationalintelligenz und Vermittler der staatsbürgerlichen Interessen werden).

Da die öffentliche Meinung bei uns mit Bescheidenheit, Besonnenheit und Mäßigung ihre Wünsche und Ansichten zu erkennen giebt, da unser ebler Fürst unter Beistand seines Ministeriums durch den Geist der gemachten Propositionen bewiesen hat, daß die Forderungen und Bedürfnisse unserer Zeit erkannt sind und man bereit sei, ohne alle kleinliche Rücksicht, den besonnenen Wünschen eines aufgeklärten und freisinnigen Publikums möglichst zu genügen — da endlich auch unsere Stände (so viel wir bis jetzt beurtheilen können) weit davon entfernt sind, engherzige, veraltete Ständes-Interessen geltend zu machen, vielmehr auf der Bahn des Lichtes rüstig voran schreiten: so dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, unter dem verständigen Zusammenwirken von drei so edlen Kräften, eine der vorzüglichsten deutschen Verfassungen zu erhalten. Sollte, wider Verhoffen, irgend ein ungünstiger Einfluß der freisinnigen Entwicklung dieser Elemente des Volkswohles feindselig entgegenreten, so würde Deutschlands Stimme um so lauter darüber klagen, als man nur den gegebenen Impulsen folgen darf, um zu beweisen, wie unendlich ruhiger, einsichtsvoller und besonnener der deutsche Nationalcharakter freisinnige Institutionen entwickelt, als das brausende Belgien, das expe-

rimirende Frankreich und das unglückliche, feurige Polen — dagegen aber auch rascher fortschreitet, als das feste, kalte England, und wie unendlich erhaben deutsche, geschichtlich aristokratische Stände stehen über den egoistischen Erbärmlichkeiten der englischen Tory's. Mit Stolz und Hochgefühl dürfen wir die Ueberzeugung aussprechen, daß Braunschweigs geistiges Leben aus seiner narкотischen Betäubung erwachen wird und daß unser Ländchen im Norden von Deutschland belegen, ein glänzender Polarstern am politischen Horizonte werden wird, dessen ruhiges, klares Licht nach einer stürmischen Zeit, Deutschlands Fürsten überzeugen wird, daß sie nur ihren Vätern vertrauen dürfen, um aus der Eigenthümlichkeit des deutschen Volkscharakters, mittels freisinniger Institutionen, Garantien für die Sicherheit ihrer Throne zu gewinnen, welche nie der entschiedenste Absolutismus gewähren kann.

Schließlich sei hier nur noch bemerkt, daß die den Braunschweigischen Ständen theils geschichtlich hergebrachten, theils in den Propositionen zugestandenen Rechte nicht unbedeutend sind, als: Steuerverwilligung, Mitverwaltung des Finanzwesens durch Mitbesetzung der betreffenden Collegien, Aufsichtsrecht durch Feststellung des Staatsbudgets, Nothwendigkeit der Zustimmung bei organischen Gesetzen, Mitberathung bei anderen Verordnungen und wichtigen Landesangelegenheiten, und die wichtige Initiative für vorzuschlagende Gesetze, gemeinschaftlich mit der Regierung — daß uns, gewißigt durch neuere Erfahrungen, vollkommene Selbstständigkeit der Rechtspflege und Sicherheit gegen Cabinetsjustiz, ferner: Verantwortlichkeit der Minister, und andere Garantien der Verfassung, selbst im Falle einer Differenz zwischen Regierung und Ständen der Gang Rechtens durch Compromiß offen erhalten ist. Daneben sind noch Vorschläge gemacht zur Conderung des Domänenvermögens vom Staatshaushalte, welche indeß die Wünsche der Stände und des Publikums noch nicht ganz zu befriedigen scheinen. Gehe der Himmel, daß auch diese äußerst delicate Differenz sich auf eine Weise löse, welche dem begonnenen Werke Ehre machen würde; denn dieses ist wahrlich durchdrungen von dem Prinzip: Alles nur denkbare einzelne Interesse, dem Gesamtinteresse des Staates freudig und freiwillig unterzuordnen.

Diese Einzelheiten zu berichten, würde über den Zweck dieser Blätter hinausgehen.

B i.